



resos.ch resos.ch

Religiös-Sozialistische Vereinigung
der Deutschschweiz

Bulletin Sommer 2017 Juli, August, September

Editorial

Gelesen: «Was kann einer allein gegen Zen Buddhisten». Dieser Satz von Mani Matter wurde als Titel für die Fragmentsammlung aus seinem Nachlass gewählt, die soeben im Zytglogge-Verlag erschienen ist.

Gehört: Meditation und Achtsamkeit erfreuen sich auch in Management-Kreisen zunehmender Beliebtheit. So führte am letzten Meeting des World Economic Forum in Davos im vergangenen Winter der buddhistische Mönch und Molekularbiologe Matthieu Ricard Spitzenführungskräfte in die Kunst des Meditierens ein. Regelmässiges Meditieren hilft einen gesunden Geist zu bewahren und steigert die Leistungsfähigkeit, wurde in einem Beitrag im Schweizer Radio berichtet.

Gedacht: Power Meditation mit Garantie für Leistungsfähigkeitssteigerung. Wenn das nichts wert ist.

Bisher ging ich davon aus, Sinn und Zweck von spirituellen Übungen sei deren absolute Zweckfreiheit. Wer meditiert befreit sich aus den Zwängen und Fängen des Alltags. Achtsamkeit als Frucht von spirituellen Übungen reift dort heran, wo ich die Verstrickung in meine Sorgen und Befangenheiten loslassen darf. Das Glück des Zen, so dachte ich bislang, bestehe darin, ohne Bindung an materielle oder gesellschaftliche Gegebenheiten ein Gleichgewicht zu erreichen, das durch nichts mehr erschüttert werden kann.

Und nun höre ich, dass es offenbar Zen-Meister gibt, die Ihre Kunst für Geld oder vielleicht auch für

Gotteslohn als Mental-Doping für Führungskräfte vermarkten lassen.

Ist zu hoffen, dass neben der Steigerung der Leistungsfähigkeit, quasi als Nebenprodukt solch zweckter Spiritualität, etwas Achtsamkeit für Mitmenschen, Umwelt und Frieden anfällt.

Allerdings sind spirituelle Übungen von Anfängern humorlose Angelegenheiten. Heiliger Ernst ist angesagt. Naive Fragen und freche Sprüche werden nicht toleriert. Wie recht hat Mani doch: «Was kann einer allein gegen Zen Buddhisten»

Johannes Bardill

Impressum:

Redaktion «Bulletin»:

Beiträge einsenden bis 15. März, 15. Juni,
15. September, 10. Dezember

Johannes Bardill
Alte Landstrasse 23
8810 Horgen
Tel./Fax: 043 244 05 26
jobardill@bluewin.ch

Versand und Adressänderungen:

Beilagen für Versand abgeben bis: 20. März,
20. Juni, 20. September, 15. Dezember

Hanna Götte
Hard 3
8408 Winterthur
Tel./Fax: 052 222 82 46
hanna.goette@bluewin.ch

Sozialismus und Judentum

Religiöses Judentum und Sozialismus: Spannungsfelder?

Das Judentum ist mehr als eine Religion, es ist eine Volkszugehörigkeit, eine Tradition und auch eine Denkensart. Und diese Art zu denken ist höchst sozial. Der Prozentsatz von Juden unter den Sozialisten und Kommunisten ist und war immer sehr hoch. Unter den ersten Kommunisten damals noch Bolschewiken genannt waren fast die Hälfte jüdisch. Und nicht zu vergessen den Begründer des Kommunismus, Karl Marx. Bei ihm wie bei anderen jüdischen Idealisten, denen Religion und oft auch Volkszugehörigkeit nichts mehr bedeutete, blieben doch die Ideen, welche den Kern des Judentums ausmachen: das soziale Denken.

Zur Zeit, als solche Ideen noch völlig unpopulär waren, als sich z.B. die Assyrier durch extreme Grausamkeit auch innerhalb ihrer Gemeinschaft auszeichneten, finden wir in der jüdischen Gesetzgebung, der Torah, Anweisungen, wie die sozial Schwachen wie Witwen und Waisen (2. Moses 22, 21-22; 5. Moses 10, 17-18 und 14, 17-21; 5. Moses 27, 19) oder auch Verarmte (3. Moses 25, 35-36) unterstützt werden müssen. Immer wieder wird dies in der Torah betont. Auch wie man Diener (auf Zeit unbesoldet und deshalb Sklaven genannt, wobei kein Vergleich ist zur Sklavenhaltung anderer Völker) als gleichwertige Mitglieder des Haushaltes behandeln soll, wird in der

Torah immer wieder betont. Diese Sklaven müssen nach sieben Jahren mit Geschenken versehen und freigelassen werden (2. Moses 21, 2). Soziale Gegensätze werden wenn möglich nivelliert. So wird zum Beispiel das Eigentum als nur temporär einem Menschen zugeteilt betrachtet; alle fünfzig Jahre geht alles Eigentum wieder an den ursprünglichen Besitzer zurück, damit niemand Eigentum anhäufen und reich werden kann. Denn der eigentliche Besitzer von allem ist ja Gott. So steht es ausdrücklich in der Torah (3. Moses 25, 10, 13, 23).

Durch Jahrhunderte waren dann auch in Europa die jüdischen Gemeinschaften geprägt von sozialem Denken, einer konsequenten Unterstützung der Armen durch diejenigen, denen es besser ging, nach dem Gebot der Zedaka (Wohltätigkeit), während rund um sie in allen Ländern Europas die krassen Gegensätze zwischen Arm und Reich bestanden.

Ein weiteres Charakteristikum des Judentums ist seine Menschlichkeit. Obwohl es in der Torah auch Vorschriften gibt, die unmenschlich scheinen (so z.B. das Steinigen oder der berüchtigte Satz: «Aug um Auge, Zahn um Zahn»), so bemüht sich der Talmud, der Erläuterungskorpus der Torah, diese Dinge menschlicher zu erklären. So sei nie jemand gesteinigt worden, weil dazu etliche weitere Bedingungen hätten erfüllt werden müssen, und bei «Aug um Auge» sei dies nicht wörtlich zu nehmen, denn es handle sich dabei, wie aus dem Kontext zu sehen ist, um Richtlinien für Schadenersatz. Diese «Menschlichkeit zuerst» sieht man auch bei den Geboten und Verboten: obwohl diese sehr wichtig sind und äusserst ernst genommen werden, so steht doch die Rettung eines Menschenlebens oder das Schonen der Gefühle eines Mitmenschen höher. Viele Rabbiner im Talmud betonten den Vorrang der Rücksichtnahme gegenüber den Mitmenschen vor dem Erfüllen eines von Gott gegebenen Gebotes.

Dabei ist das Religiöse sicher die «Seele» des Judentums. Beim Judentum hat dabei das Heilige des Profanen äusserste Wichtigkeit. «Ihr sollt mir ein heiliges Volk sein, denn ich bin euer Gott» wird mehrmals in der Torah wiederholt. Doch das Heilige steht nicht im Gegensatz zum Profanen (Alltäglichen), denn das Profane kann geheiligt werden. So wird das Profane nicht negiert, sondern erhöht. Gott wird nicht

Inhalt:

Editorial

1

Sozialismus und
Judentum

2-3

Bericht über die
Jahresversammlung

3-4

Weitere Berichte

5-6

Fundstück

6-7

«Strube Jungs» - H.
Gürber im Gartenhof

8

Abschied von
Friedi Weber und
Paul Rutishauser

9-11

Bücher

11-12

Junger Text

«Kehrseite» erster Teil

12-15

Wann, wo, wer, was?

16

nur im Gebet gefeiert, sondern auch durch Essen, sich schön kleiden oder durch eheliche Beziehungen, die dadurch zum Gottesdienst werden. Dadurch wird Gott allgegenwärtig, uns Menschen immer bewusst und nahe.

Die Religion findet auch hauptsächlich im engsten Umfeld des Menschen statt: in der Familie und zwischen Mensch und Gott. Alle Feste und auch der Schabbat werden vor allem in der Familie gefeiert, mit dem Kiddusch (Segnen des heiligen Tages), dem Brechen des Brotes mit einem Segensspruch, dann mit einer festlichen Mahlzeit im Familien- und Freundeskreis und dem Singen von Liedern, einem oder mehrerer Gedanken zum Torah-Abschnitt und schliesslich dem gemeinsamen Tischgebet.

Weil jeder selbst verantwortlich ist dafür, dass er die Gebote und Verbote hält und dafür, dass er die vielen Segenssprüche, welcher jeder religiöse Jude täglich sagt, auch ausspricht, wird die Religion etwas fast Intimes zwischen dem Einzelnen und Gott. Jeder/jede lernt auch so viel Torah, wie er/sie möchte, und trägt dadurch die Verantwortung für den persönli-

chen Fortschritt und das Verstehen seiner/ihrer Religion. So ist der Jude/die Jüdin trotz der vielen Gebote und Verbote ein selbstbestimmter und letztlich freier Mensch.

Sarah Ebel-Fraiman, Zürich



Sarah Ebel-Fraiman, geboren in Endingen AG, promovierte in Vergleichender Literaturwissenschaft (Brandeis University, USA), lebte 25 Jahre in Israel und war Dozentin an der Bar Ilan University von 1998-2013. 3 Kinder. Verheiratet mit Rabbiner (emeritus) Marcel Yair Ebel von Zürich.

Berichte

Bericht über die 111. Jahresversammlung der RESOS vom 17. Juni 2017 Im Romero Haus Luzern

Um 10.55 Uhr begrüsst Hanna Götte im Seminarraum des Romero Hauses die eingeladenen Mitglieder. Von den RESOS sind nur drei Personen angereist. Entschuldigt haben sich, nebst den Revisoren Christoph Freymond und René Budry, Esther Gisler Fischer; Verena Büchli, Helena Nyberg Ferdi Troxler (Gesundheit, Alter); Leni Altwegg (Altersrutsch: «Ich mag nicht mehr!»). Weil von der TheBe-GV, die vorher stattgefunden hat, noch einige Interessierte sitzen geblieben sind und der Redaktor der Neuen Wege sich dazu gesellt, sind wir dennoch eine stattliche Runde.

Hanna hat Karten mit guten Wünschen für unsere Freunde Ferdi und Leni vorbereitet. Auch die Kriegsgeschäft-Initiative liegt bereit zur Unterschrift. Während Hanna zur besinnlichen Einleitung einen Text von Monika Schmid, Theologin und Gemeindeleiterin der katholischen Pfarrei Illnau/Effretikon vorliest, zirkuliert die Präsenzliste.

Das Protokoll der letzten JV vom 11. Juni in Bern, im Haus der Religionen, erschienen im Bulletin III/2016, wird einstimmig gutgeheissen.

Der Jahresbericht 2015/16 fasst im ersten Teil die Vorstandssitzungen zusammen, die dreimal in Zürich und einmal in Basel, im Quartiertreffpunkt LOLA, stattgefunden haben. Oberste Priorität unserer Aktivitäten bleibt der Gartenhof, gefolgt vom viermal jährlich erscheinenden Bulletin. Ein neuer Schwerpunkt ist unsere Homepage, ehrenamtlich betreut von unserem frisch pensionierten Vorstandsmitglied Hans Walder.

Was uns stets begleitet, ist die Sorge um Nachwuchs im Vorstand. Wir legen Wert auf Oekumene im weitesten Sinn. Aktuell haben wir VertreterInnen von der Reformierten Landeskirche und einen Vertreter vom Judentum, Jochi Weil. Als Ergänzung wäre es schön, wenn wir noch sozial engagierte RepräsentantInnen von der katholischen Kirche oder vom Islam gewinnen könnten.

Die Veranstaltungen im Gartenhof spiegeln die Vielfalt unserer Interessen wieder: Am 22. Oktober 16 stellte der Waldenser Pfarrer Lorenzo Scornaenchi seine Übersetzung des Buches «Das Reich Gottes in der Bibel» von Leonhard Ragaz in die italienische Sprache vor. Am 29. Oktober fand ein Gespräch mit Pfarrerin Dr. Esther Straub statt, die im Herbst 2015 zur Zürcher Kirchenrätin gewählt wurde. Vorher politisierte sie neun Jahre für die SP im Zürcher Gemeinderat. Als Jochi Weil, der das Gespräch moderierte, die Frage stellte, wie man sie ansprechen solle, meinte sie: «Genossin». Johannes ist beeindruckt davon, wie es ihr gelingt, die verschiedenen Aufgaben, Gemeindepfarrerin, Kirchenrätin, Co-Präsidentin der Neuen Wege, Mutter dreier Kinder, unter einen Hut zu bringen.

Am 26. November nahmen wir an einem «Surprise Stadtrundgang» in Basel teil. Die Führung auf den verborgenen Spuren der Obdachlosen rund um den Bahnhof hatten wir im Bulletin und in der lokalen Presse angekündigt, trotzdem kamen nur drei vom RESOS-Vorstand. Start dieser Tour rund um den Bahnhof SBB war die Offene Kirche Elisabethen, Endpunkt war die Wärmestube «Soup & Chill» hinter den Geleisen im Gundeli.

Am 4. Februar kamen zwei Musliminnen, Merve Suleimani (26) und Amina Cekic (23), gebildete Akademikerinnen mit Wurzeln in Mazedonien und Bosnien, zu uns in den Gartenhof. Vor zahlreichem Publikum erklärten sie den Weg zu ihrem Glauben und wie sie damit in unserer säkularisierten, aufgeklärten Gesellschaft umgehen. Jochi Weil moderierte das Gespräch. Mir fiel auf, wie intensiv ihre Spiritualität ist.

Am 11. Februar lockte das Thema «Syrien aus erster Hand» eine bunte Schar ZuhörerInnen in den Gartenhof. Eva und Markus Heizmann und die Dolmetscherin Henriette Koller waren auf Einladung der Nonnen des Klosters Mar Yakub, zwischen Damaskus und Homs, vom 3. Bis 14. Oktober 16 in Syrien. Mit Erlaubnis der Regierung bereisten sie Gebiete, wo keine Kriegshandlungen stattfanden. Sie sprachen mit Menschen aus verschiedenen Milieus des syrischen Volkes. Sie waren sich bewusst, dass sie mit ihrer Interpretation des Syrienkrieges in der Schweiz auf Widerspruch stossen würden, denn was sie sahen und erlebten, ist das Gegenteil von dem, was wir durch unsere Medien erfahren. Der Vortrag provozierte eine lebhaft Diskussion mit kritischen Einwänden.

Am 29. Mai besuchte Jochi im Rahmen des Aktionsmonats «Heimat» im Kirchgemeindehaus Ausser-sihl eine Veranstaltung zum Thema «Heimat zwischen Scheitern und Utopie». Jochi, der an den Vorbereitungen mitgewirkt hatte, schildert mit Begeisterung den Vortrag des Philosophen und Theologen Beat Dietschy.

Hanna informiert uns über die 90. Jahresversammlung des «Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands» (BRSD), der vom 9.-11. September 16 in Immenstaad am Bodensee stattgefunden hat. Durch Statistik und Kartei, welche Hanna sorgfältig führt, erfahren wir, dass im letzten Vereinsjahr fünfzehn Mitglieder gestorben sind, zwölf neue sind dazugekommen, sieben davon sind Theologiestudierende, vermittelt durch Johannes.

«Ins RESOS-Archiv wird viel gebracht, aber wenig geholt», stellt Hanna fest. Die Reformierte Kirche Kilchberg verfügt über eine Bibliothek mit Ragaz-Büchern. Vielleicht könnte diese Bibliothek überzählige Bücher von uns übernehmen?

Hanna ist die RESOS-Vertretung im Organisationsbündnis der Kriegsgeschäfts-Initiative. Das Unterschriftensammeln hat, dank Louise Schneiders Sprayaktion in Bern einen Senkrechstart hingelegt.

Die Revisoren Christoph Freymond und René Budy haben die Jahresrechnung, kalkuliert vom Kassier Hans Walder, geprüft und in Ordnung befunden. Die Vereinsversammlung erteilt dem Vorstand für die Traktanden 1 bis 4 Décharge. Das Budget 2017 strebt ein ausgeglichenes Ergebnis an. Die RESOS hat ein Vermögen von rund CHF. 34'000.-. Der Vorstand muss darüber beraten, wofür wir diese Summe einsetzen wollen.

Bei den Wahlen, die Stimmen werden von Christoph Albrecht gezählt, wird der gesamte Vorstand, der sich erneut zur Wahl stellt, bestätigt. Auch die Revisoren wollen weiter machen und werden bestätigt. Zur JV sind keine Anträge eingegangen. Unter dem Punkt «Verschiedenes» bietet Elisabeth Bäschlin, Präsidentin der CH-Hilfswerke, eine Wanderausstellung an zum Thema des Volkes «Saharais» in der Westsahara, dessen Territorium seit 1975 von Marokko besetzt ist.

*Basel, den 19. Juni 2017
Verena Keller*

Heimaten – zwischen Scheitern und Utopie Diskussion und Vortrag – Eine Sternstunde

Am Montagabend, 29. Mai, fand im Kirchgemeindehaus Aussersihl unter reger Beteiligung die Veranstaltung über das im Titel genannte Thema statt, realisiert durch Beat Dietschy, Ursula Knecht, Caroline Krüger, Hannes Lindenmeyer und Jochi Weil.

Der bedeutende Philosoph Ernst Bloch schrieb am Schluss seines Hauptwerkes **Das Prinzip Hoffnung** in Band 3: «Die Wurzel der Geschichte ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäusserung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.»

An diesem Abend näherten wir uns dem Begriff «Heimat» aus verschiedenen Richtungen: Wir diskutierten über die Schwierigkeit zu bestimmen, was überhaupt damit gemeint sein kann, und tauschten uns über unsere eigenen Assoziationen dazu aus.

In einem zweiten Teil liessen wir uns von Beat Dietschy – Philosoph und Theologe, letzter Mitarbeiter von Ernst Bloch – den Bloch'schen Heimatbegriff

näherbringen und versuchten, diesen für uns fruchtbar zu machen. Beat Dietschy referierte zum Thema «Unheimliche Heimat – Warum nach Ernst Bloch Heimat erst entsteht».

1934 kann Ernst Bloch in Zürich, wohin er vor den Nazis geflüchtet war, das Buch «Erbschaft dieser Zeit» publizieren. Darin setzt er sich mit der Frage auseinander, wie das «Dritte Reich» zustande kam. Später entwickelt er in «Das Prinzip Hoffnung» Ansätze zu einem neuen Heimatbegriff. Auch heute können Populisten mit nationalistischen und fremdenfeindlichen Parolen Erfolge feiern. Was können wir dagegen tun? Kann uns ein anderes Verständnis von Heimat dabei helfen, das diese nicht mit dem je eigenen Vaterland oder Volk identifiziert wird und andere davon ausschliesst, sondern dass diese im Realwerden von Demokratie für alle erst entstehen wird?

Der Abend wurde von Caroline Krüger, Philosophin, in reflektierender und kompetenter Weise moderiert. Die komplexen Ausführungen von Beat Dietschy waren scharf-, tief sinnig, ja brillant. Die Diskussion könnte nun weitergeführt werden, dies mit der Frage: Was heisst das für uns im Alltag? - Finanziell wurde die Veranstaltung von den ReSos unterstützt.

Jochi Weil

«Wo Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht»

Unter diesem Motto bewegte sich am Samstagmorgen den 3. Juni eine bunte, lautstarke Demonstration gegen die Entrechtung von MigrantInnen mit an die 1'000 Teilnehmenden aus über 30 Organisationen durch Zürichs Innenstadt.

Der Aufruf zur Teilnahme hielt fest... «Die Rechte von geflüchteten Menschen werden immer wieder angegriffen. Ob auf Bundes- Kantons- oder Gemeindeebene. In Asylzentren werden die Geflüchteten mit Anwesenheitskontrollen und Handyverboten schikaniert. Gelder für Deutschkurse werden gekürzt, die Teilhabe an der Gesellschaft wird erschwert. (...) Unabhängig von Herkunft oder Aufenthaltsstatus wollen wir als Betroffene und sich solidarisierte Menschen gemeinsam gegen den Prozess der Entrechtung kämpfen.» ...und forderte:

- das Recht auf soziale Unterstützung (...), denn vorläufig Aufgenommene sind ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft;
- das Recht auf Bewegungsfreiheit, das Sicherheitsdirektor Mario Fehr (SP) den Asylsuchenden im Frühjahr 2016 entzogen hat ;
- sexualisierte Gewalt ernst zu nehmen, denn 70% der Frauen, die einen Antrag auf Asyl stellen, geben an, Gewalterfahrungen gemacht zu haben;
- einen legalen Aufenthaltsstatus für die ungefähr 28'000 Sans-Papiers im Kanton Zürich.

In einem politischen Klima, das die MigrantInnen immer wieder zu Sündenböcken macht, tut eine solche Manifestation der Solidarität mit den Betroffenen not.

Anjuska Weil

Einladung zum Fastenbrechen im Ramadan

Ramazan Özgü und seine Frau hatten den Vorstand der ReSos vor einiger Zeit zum Fastenbrechen im Ramadan eingeladen. Deshalb erschienen Anjuska, meine Frau (kein Mitglied im Vorstand) und ich am 5. Juni abends um 20.30 Uhr bei ihnen, wo wir herzlich willkommen geheissen wurden.

Vor vier Monaten war den beiden gläubigen Muslimen ein Söhnchen geschenkt worden. Aus diesem Grunde war die junge Mutter vom Fasten befreit.

In der Stube tauschten wir uns zunächst etwas aus. Ramazan ist Jurist (BA) und arbeitet gegenwärtig an einer interdisziplinären Masterarbeit zum Thema «Die Aufarbeitung der Vergangenheit nach dem islamischen zwischenmenschlichen Versöhnungskonzept Kul Hakki», seine Frau an einer Dissertation über verschiedene Strömungen im Islam.

Irgendwann wurden wir zu Tisch gebeten. Bevor wir mit der Suppe begannen, durfte jeder von uns vier einen Wunsch äussern, ein schöner Brauch im Is-

lam. Inzwischen war das Bübchen erwacht und nahm die Mutter in Beschlag. Damit sie die Speisen aus der Küche bringen konnte, waltete der junge Vater seines Amtes.

Ein liebevoll zubereitetes Mahl stand bald auf dem Tisch. Ein Bild davon hätte sich gelohnt. Die Speisen schmeckten uns sehr.

Bald nach dem Essen begann eine Diskussion zur Situation in der Türkei, über die Ramazan sehr viel zu erzählen wusste, sowohl über verschiedene religiöse Strömungen im Islam und deren Einflüsse auf die Machtverhältnisse sowie die politischen Kräfte: und das alles mit entsprechenden Widersprüchen...

Am Schluss des Abend wurde mir bewusst, wie wenig ich doch noch über die Verhältnisse in der Türkei weiss. Für meine Frau waren die Ausführungen besonders spannend.

Für uns beide war es eine Ehre, dass wir während des Ramadans Gäste der jungen Familie sein durften.

Jochi Weil

Fundstück

Erinnerung an Konrad Farner

Als ich ein Kind war, kam Konrad Farner oft zu uns zu Besuch. Mich beeindruckten seine Augen, die hinter den randlosen Brillengläsern funkelten. Vor seinen schwarzen, eckigen Augenbrauen habe ich mich etwas gefürchtet. Er diskutierte mit meinem Vater über den Marxismus, den ich nicht verstand. Meine Mutter mochte diese Besuche nicht, denn sie hatte Angst, Farner könnte meinen Vater verführen zu etwas Gefährlichem. Sie war religiös und sozial, Farner war Atheist. Trotzdem sprach er immer wieder vom Christentum und behauptete, das sei die Grundlage des Sozialismus. Später wurde mein Vater Kommunist und reiste in die DDR, in die zerbombte Stadt Berlin. Meine Mutter wollte nicht mit. Er suchte dort eine Stelle als Dozent an der Humboldt-Universität. Aber er bekam die Stelle nicht, es hiess, er sei nur ein Waldwiesen-Kommunist, ihm fehle das historisch-dialektische, materialistische Fundament.

Als er zurück kam, verlor er als Psychologe das Vertrauen seiner Klientinnen. Er konnte die grosse Wohnung am Zürichberg nicht mehr bezahlen. Meine Mutter suchte wieder eine Stelle als Kindergärtnerin. Aber es hiess: «Solange sie mit einem Kommunisten, einem Landesverräter verheiratet sind, bekommen Sie keine Staatsstelle!» Die Ehe war zerrüttet. Es kam zur Scheidung. Ich zog mit der Mutter nach Oerlikon, zu den bürgerlich katholischen Grosseltern. Dort sprach niemand mehr vom Marxismus. Erst 1968 wurde das Wort wieder Mode. Da war meine Mutter 52 Jahre alt. Sie las jeden Tag die Zeitung und entdeckte den nachstehenden Artikel. Sie war begeistert und schrieb an den Rand: «Bester Farner-Ausweis!» Sie legte den Zeitungsausschnitt als Buchzeichen in die Bibel. Dort fand ich ihn nach ihrem Tod.

Verena Keller

1. Oktober 1968

Heute schreibt



Alle Kolumnisten der NEUEN PRESSE geben grundsätzlich ihre von der Redaktion unabhängige Meinung wieder.

Konrad Farner
(PdA)

Seit Jahr und Tag wird immer wieder an mich die Frage gestellt: »Was ist eigentlich Marxismus?« und weiter: welcher Marxismus ist eigentlich der richtige, der sowjetrussische, der maoistische, derjenige Castros oder der des Ché Guevara, der der syrischen Baathisten oder der Boumediennes, der der italienischen Kommunisten usw. usw...?

Nun, diese Frage ist nicht weit weg von der Frage nach dem »richtigen« Christentum, wo seit der Auseinandersetzung der Apostel Jakobus und Paulus bis heute diese Frage nicht nur zu riesigen theologischen Kämpfen führte, sondern zu Verfolgung und Religionskriegen; die Frage ist un-

daraus praktische Schlüsse zu ziehen.

Diese Schlüsse sind vor allem: die Welt bildet eine Einheit und ist materieller Natur, die unabhängig vom Bewusstsein des Menschen objektiv existiert und die der Mensch ergründen kann; die Welt ist in ewiger Bewegung begriffen, nichts steht still. Die Bewegung ist das Resultat von Widersprüchen, die in der Natur, in der Geschichte, in der Gesellschaft und im Einzelmenschen vorhanden sind. Wir können diese Widersprüche erforschen, indem wir die Gesetze der Natur und der menschlichen Geschichte entdecken und analysieren, um das Resultat fortwährend zur Veränderung der Welt und des Men-

gen gemacht werden, stets neue Aufgaben an die Menschheit herantreten usw. Es gibt demnach nie einen fixfertigen Idealzustand, also ein Paradies oder ein »Reich Gottes«.

Um aber in die wirkliche Geschichte eintreten zu können, muss die vorherige Gesellschaftsstruktur abgelöst werden, muss der Privatbesitz der wichtigsten Produktionsmittel aufgehoben werden, weil jeder Privatbesitz an wichtigen Produktionsmitteln die Herrschaft der Besitzenden über die Besitzlosen gewährleistet und in deren Gefolge die Abhängigkeit und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Zugleich muss gleichzeitig und gleich intensiv mit der

Was ist eigentlich Marxismus?

entschieden geblieben, und sie kann meines Erachtens auch nicht entschieden werden.

Eine allgemeingültige Kurzformel, die das Wesen des Marxismus fasst, gibt es ebenfalls nicht. Versuchen wir trotzdem, diese immens komplexe Sache, die die Ökonomie, die Politik, die Philosophie, die Anthropologie in sich trägt, auf einen ungefähren Generalnenner zu bringen. Vielleicht kann formuliert werden: Marxismus ist eine Geschichtsbetrachtung, die Theorie und Praxis aufs engste verbindet, die möglichst exakt, d. h. wissenschaftlich versucht, mit den denkbar lebendigsten und umfassendsten Methoden alles zu ergründen, was mit dem Menschen als individuellem und als gesellschaftlichem Wesen zusammenhängt, um

schen anzuwenden, um die möglichst Freiheit des Menschen zu erreichen.

Wir können zielsetzend weiter annehmen, dass es möglich sein wird, eine Welt zu planen und zu realisieren, die weder Krieg noch Ausbeutung, weder Hunger noch Elend kennt und in der die Klassen aufgehoben sind, eine Welt, die vom Menschen durchgängig theoretisch und praktisch geleitet ist. Die Klassiker des Marxismus reden in diesem Zusammenhang davon, dass erst dann die wirkliche Geschichte des Menschen beginne, und sie zählen die vorherigen Epochen zur Vorgeschichte. Wir befinden uns heute immer noch in der Vorgeschichte.

Aber diese Geschichte wird, analog der Natur, weiter durch Widersprüche gekennzeichnet sein, da stets neue Entdeckun-

Veränderung der wirtschaftlichen, politischen und juristischen Grundstruktur das Denken, die Ethik des Menschen geändert werden: das Individuum muss in eine umfassende Gemeinschaft einbezogen werden, ohne der Individualität verlustig zu gehen; mit anderen Worten: die Individualität muss in eine Sozialethik eingebettet werden, die Freiheit für und zum Egoismus muss in eine Freiheit für und zum Altruismus verwandelt werden. - Das ist der innerste Kern des Marxismus.

Zu fragen wäre, ob dies nicht auch der innerste, diesseitige Kern des Christentums ist; und weiter zu fragen wäre, was die grundlegenden Unterschiede zwischen Marxismus und Christentum sind und wie sich beide zum Kommunismus verhalten.

Wichtiges im Gartenhof



30 Jahre «strube Jungs» «alt» Jugendanwalt Hansueli Gürber zu Gast im Gartenhof

Hansueli Gürber hat als Jugendanwalt im Kanton Zürich Massstäbe gesetzt. Seine unorthodoxe innovative Arbeitsweise hat ihn weit über sein Arbeitsumfeld hinaus bekannt gemacht. Eine ungeschickte Veröffentlichung zum Jugendstrafvollzug kurz vor Gürbers Pensionierung hat eine mediale Lawine ausgelöst, die ihn weit mitgerissen hat. Die Affäre ist als «Fall Carlos» bekannt geworden.

Über Fragen des Jugendstrafvollzugs und Fragen zu Recht und Gerechtigkeit wollen wir mit dem engagierten und renommierten Anwalt diskutieren.

Gürber schreibt über sich: «Ich kam am 2. Februar 1951 in Zürich zur Welt. Ich lebte während meiner gesamten Schulzeit und auch im Studium immer in Zürich. Nach dem Jus-Studium machte ich ein sechsmonatiges Praktikum in der Strafanstalt Regensdorf. Anschliessend war ich einige Jahre am Bezirksgericht und am Obergericht Zürich als Auditor und Gerichtsssekretär tätig, wobei ich nebenbei immer noch Rechtsberater der Insassen in Regensdorf war. 1979 wurde ich Bezirksanwalt, 1983 Bezirksrichter in Zürich, bis ich 1985 als Jugendanwalt nach Horgen wechselte und 22 Jahre später als Jugendanwalt nach Zürich. Im Herbst 2014 ging ich in Pension. Privat bin ich seit 40 Jahren verheiratet, ich habe aus dieser Ehe drei Kinder und zwei weitere aus einer langen, gleich-

zeitigen Beziehung mit einer anderen Frau. Heute bin ich noch an der HSAZ als Dozent tätig, organisiere jedes Jahr einige Reisen nach Namibia und Botswana, betreue nebenbei noch ein paar «Klienten» und züchte Hühner, Gänse und Reptilien.»

*Hansueli Gürber ist zu erleben am
Samstag, 9. September ab 15.00 Uhr
im Gartenhof Zürich*



Abschiede

Im Gedenken an Friedi Weber- Hildenbrand 21. Oktober 1922 - 12. Mai 2017

Am 19. Mai 2017 versammeln sich auf dem Friedhof Bülach die Kinder, Enkel und Urenkel von Friedi Weber, junge und alte Leute von Bülach, die Heilsarmee, drei Vorstandsmitglieder der RESOS, Pflegepersonal vom Altersheim Grampen. Pfarrer Jürg Spielmann liest ab Blindenschrift Psalmen. Er hat Friedi Weber persönlich gekannt, sein Blindenführhund sitzt ruhig hinter ihm. Die Heilsarmeemusik spielt zwei Lieder, wir beten gemeinsam das Unser Vater.



Traurig, aber dankbar nehmen wir Abschied von einer einzigartigen, vorbildlichen Frau. Dann gehen wir alle hinüber in die reformierte Kirche, die schon zur Hälfte besetzt ist. Die Kirchenorgel begleitet den Gemeindegesang von Friedis Lieblingsliedern aus dem Kirchengesangbuch. Die beiden Töchter von Friedi lesen den Lebenslauf vor.

Gottes Wort, Kinder, Berge, Blumen, Musik, das war in Friedis ganzem Leben das Wichtigste. In ih-

rem Kindersportwagen, den sie mit zunehmender Gelenkarthrose als Gehhilfe brauchte, lag unter einer von Hand gehäkelten Wolldecke immer ein Brot und die Bibel. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!»

Bis zu ihrem 93. Geburtstag war Friedi ein vollkommen selbständiges Leben gegönnt, ja sie sorgte sogar für andere: In den Läden kaufte sie Lebensmittel kurz vor dem Ablaufdatum und brachte sie den Flüchtlingen. Friedi war traurig über den Weltzustand. Es schmerzte sie zutiefst, wenn Brauchbares, vor allem Essen, weggeworfen wurde.

Kurz nach ihrem 93. Geburtstag erlitt Friedi zu Hause eine Hirnblutung und war seither halbseitig gelähmt. Im Altersheim Grampen in Bülach fand sie ein neues liebevolles Zuhause.

Nach dem eindrücklichen Lebenslauf singt der Heilsarmee-Chor zwei Lieder. Ein Enkel und seine Partnerin spielen auf Akkordeon und Geige, wunderbare berührende Melodien.

Im letzten November besuchte ich Friedi an einem Abend im Grampen, bevor ich in die reformierte Kirche an einen Vortrag über Palästina / Israel ging. Friedi sagte spontan: «Ich komme auch mit!» Eine Pflegerin kleidete sie warm an, Friedi zeigte mir nach zwei Strassenüberquerungen in der Dunkelheit den Weg vom Trottoir zum Lift in die Kirche hinauf. Aus ihrer hinten am Rollstuhl angehängten Tasche hiess sie mich das Portemonnaie heraus nehmen und ein paar Noten in die Kollektorbüchse legen. Am Büchertisch kaufte sie ein Buch für einen ihrer Söhne, der früher in Israel in einem Kibbuz war.

«Der Glaube ist nicht in Stein gemeisselt, er verändert sich, entwickelt sich, wird angefochten», das hörte Pfarrer Spielmann bei einem seiner Besuche im Altersheim Grampen von Friedi. Wenige Tage vor ihrem Tod fragte Friedi eine Pflegerin, ob Gott die Himmelstüre aufmachen werde, wenn sie anklopfe? Die Pflegerin antwortete: «Wenn Gott für Friedi Weber die Himmelstüre nicht aufmacht, dann ist er in sehr kleiner Gesellschaft!» In den letzten Wochen ihres Lebens hatte Friedi nur noch wenig Appetit zum essen, sie bat die Pflegerin: «Gebt dieses feine Essen den Flüchtlingen!»

Hanna Götte

Paul Rutishauser Kämpfer für Gerechtigkeit und Seelsorger

Eine grosse Trauergemeinde nahm in der evangelischen Kirche in Kreuzlingen Abschied von Pfarrer Paul Rutishauser, einem Kämpfer für Gerechtigkeit, Menschenrechte und Frieden, einem kritischen Theologen und Zeitgenossen, einem engagierten Missionar, Seelsorger, Pfarrer und Kirchenrat. Vertikale und Horizontale kreuzten sich in seiner Arbeit.

Für die Basler Mission in Ghana

Paul Rutishauser wurde 1935 in Romanshorn geboren. 1955 schloss er seine Schulzeit in Frauenfeld mit der A-Matur ab. Sein Berufswunsch war, Physik zu studieren. Aber er trug seit dem Konfirmandenunterricht ein grosses Vorbild in sich: einen Missionar der Basler Mission. In Basel empfahl man ihm, Theologie zu studieren. 1960 wurde er als Pfarrer in Frauenfeld ordiniert. Dann besuchte er zusammen mit seiner Verlobten, Christiane Vetter, den Erstausreisenden-Kurs der Mission in Basel. Nach der Hochzeit folgten weitere Studien in London und Edinburgh. Sein erstes Berufsfeld fand er mit seiner Frau und wachsenden Familie in Ghana/Westafrika, wo er von 1962 bis 1970 als theologischer Lehrer am Seminar Abetifi und als Leiter des Laienbildungszentrums wirkte.

Pfarrer in Horn ...

In der Schweiz bot sich dem Heimkehrer eine Doppelaufgabe, die ihn sehr lockte: Pfarrer in der Kirchgemeinde Horn und teilzeitlicher theologischer Mitarbeiter an der Heimstätte Schloss Wartensee, Rorschacherberg. Er liebte seine Arbeit in der Gemeinde und ebenso die Wochenenden in Wartensee.

... und Studienleiter im Schloss Wartensee

Im Tagungszentrum Wartensee engagierte sich Paul Rutishauser von 1971 bis 1991 gleich in drei Bereichen: Gerechtigkeit und Frieden, Christliche Lebensgestaltung, Schicksalsgruppen. Die allererste Tagung galt dem Anti-Rassismus-Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Apartheid in Südafrika. Als 1974 die Anti-Apartheid-Bewegung der deutschen Schweiz/AAB gegründet wurde, übernahm er das Präsidium. Da sich die Schweizer Regierung dem Boykott vieler Länder nicht anschloss, rief die AAB dazu auf, keine südafrikanischen Früchte zu kaufen und nicht mit Banken zu verkehren, die mit dem Regime in Südafrika Geschäfte machten. Er selber reiste 1981 nach Südafrika, um sich dort während seines

Studienurlaubes in der kirchlichen Laienausbildung zu engagieren. Kurz vor dem geplanten Ende wurde er des Landes verwiesen. Der weltweite Wirtschaftsboykott zwang schliesslich das Apartheidregime in die Knie.



*1993: Der Friedensnobelpreisträger und südafrikanische Staatspräsident Nelson Mandela (rechts) bedankt sich bei Pfarrer Paul Rutishauser (links) für den «good job», den er als Präsident der Schweizer Anti-Apartheid-Bewegung geleistet hat. In der Bildmitte beobachtet Nelson Mandelas Frau Winnie den «handshake» auf Schweizer Boden. Ganz rechts im Bild ist Emilio Castro, Generalsekretär des Weltkirchenrates, zu erkennen.
Archivbild: Rutishauser*

Es muss ein überwältigender Moment gewesen sein, als Nelson Mandela, der zu Zeiten der Apartheid in Gefängnis sass, 1993 als südafrikanischer Staatspräsident die Schweiz besuchte und Paul Rutishauser für sein Engagement den Dank erhielt mit den Worten: «Paul you have done a good job – Paul, du hast gute Arbeit geleistet.» Später, nach seiner Wartensee-Zeit, war er Vorstandsmitglied bei Peace Watch Switzerland. Er war der erste Begleiter, der im Auftrag eines Netzwerks von Schweizer Hilfswerken und Kirchen nach Guatemala entsandt wurde zur offiziellen Flüchtlingsrückführung aus Mexiko.

Im zweiten Tagungsbereich widmete sich Paul Rutishauser der Suche nach Spiritualität und lebendiger Kirche: Ostertage in der Stille, Ideenbörsen für Kirchenvorsteherschaften. Es beschäftigte ihn, dass die Religiosität zusehends ins Private abdriftete. «Wie kann und muss die Kirche reden?» fragte er und zeigte es gleich selber von 1985 bis 1991 als Sprecher beim «Wort zum Sonntag». Als Drittes hatten «Schicksalsgruppen» einen festen Platz in seinem Warten-

see-Programm, wo seine Begabung als Seelsorger zum Zuge kam: Er leitete Jahr für Jahr Wochenenden für geistig behinderte Kinder und Jugendliche, führte zusammen mit Pro Infirmis Ferienlager in den Bergen durch. Es entstanden Elternvereinigungen, ein Ökumenischer Arbeitskreis «Kirchen und Behinderte». In etlichen Kirchgemeinden wurde nun auch Religionsunterricht für geistig Behinderte erteilt, auch von ihm selber. Er lud verwitwete Frauen und Männer zu Retraiten ein und engagierte sich im Verein für Sozialpsychiatrie Thurgau. Auch hier bildeten sich Selbsthilfegruppen. «Die entscheidenden seelsorgerlichen Hilfen kommen von Mitbetroffenen,» war seine Überzeugung. Eine vorbildlich nachhaltige Arbeit!

Es stand ihm eine grosse Schaffenskraft zur Verfügung, er entwickelte Visionen, zeigte Wege auf, konnte zuhören, ermutigen, immer freundlich und oft mit verschmitztem Humor. Das war möglich, weil ihn im Hintergrund seine Frau Christiane gestützt hat.

Thurgauer Kirchenrat und Präsident der Basler Mission

1983 wurde Paul Rutishauser in den Thurgauer Kirchenrat gewählt. Zusammen mit dem späteren Kirchenratspräsidenten Walter Vogel prägte Paul

Rutishauser während 20 Jahren die Geschicke der Thurgauer Landeskirche. 1992 gab er seine Tätigkeit als Gemeindepfarrer in Horn auf und war bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2000 Seelsorger an der Psychiatrischen Klinik in Münsterlingen. Von der Basler Mission, einem Trägerverein von Mission 21, wurde er gebeten, ihr Präsidium zu übernehmen, welches er von 2002 bis 2007 gerne versah. In seinem Ruhestand war er bis 2010 auch als Seelsorger an der Empfangsstelle für Asylsuchende in Kreuzlingen tätig – eine Aufgabe, mit der sich der Kreis in die weite Welt wieder schloss. Mit Asylsuchenden und Flüchtlingen war die Welt in ihren sozialen Gegensätzen auch in der Schweiz angekommen.

In den letzten Jahren beeinträchtigte eine degenerative Hirnerkrankung in zunehmendem Mass sein Leben. Ende November 2014 wurde die Mobilität so schwierig, dass er ins Alterszentrum eintreten musste. Liebevoll betreut ist er am 4. Mai in Frieden eingeschlafen.

*Arne Engeli, ehem. Leiter des Tagungszentrums
Schloss Wartensee*

Bücher

Alfred Rudolf (75), Jurist und ehem. Zivil- und Strafrichter, hat seine politische Autobiografie «Wir Papageien» - 50 Essays gegen den Strom - seinem am 25. 2.16 verstorbenen Studien-Kollegen und Gesinnungs-

genossen und uns bestens bekannten ehemaligen Redaktor der «Neuen Wege», Dr. Willy Spieler, gewidmet, der sich stets dafür eingesetzt hatte, dass die Überwindung des Kapitalismus aus dem Programm der SPS nicht gestrichen wird. Rudolf teilt Willy Spielers Meinung.

Die Einleitung des Buches ist eine Einladung an die Jugend. Rudolf fordert sie auf, nicht „Papagei zu sein und alles nachzuplappern, was die westliche Propaganda sagt“, sondern selber zu denken.

Gerne empfiehlt der Vorstand der ReSos die Lektüre dieser anregenden Essays.

*Mehr auf:
www.wir-papageien.ch*

ich papageie
du papageist
er papageit
sie papageit
man papageit

WIR PAPAGEIEN

ihr papageit
auch sie papageien



Die Propaganda der USA will unsere Urteils- und Handlungskraft manipulieren, seit 100 Jahren schon. Das ruft nach einer neuen Weltsicht.

oder:

Die Vision des Sozialismus hat eine zweite, eine faire Chance der Umsetzung verdient.

In Glücksmomenten bin ich weder jung noch alt

Muss man 80 oder 90 werden, um – im Angesicht des Todes – sein Leben reflektieren zu können? Claude Weill, der Autor von «In Glücksmomenten bin ich weder jung noch alt», teilt diese Meinung nicht. Bereits mit 55, 60 oder 65 kann ein



kritisch-liebevoller Blick aufs eigene Leben helfen zu erkennen, was einem im Leben wirklich wichtig war und weiterhin wichtig sein wird. Der 1950 geborene Autor wollte wissen, wie Menschen, die ihm nahestehen, ihr Älterwerden erleben. Er hat dazu einen Katalog von Fragen über den Sinn des Lebens nach der Lebensmitte zusammengestellt und sie Freunden, Freundinnen und Bekannten vorgelegt.

Fragen, die es in sich haben. Etwa: Bin ich zufrieden mit meinem Leben? Was ist aus meinen Träumen und Visionen geworden? Wie bin ich mit Krisen im Leben umgegangen? Was möchte ich noch in den kommenden Jahren – und habe ich die Ressourcen dazu? Woran merke ich, dass ich älter werde? Wie gehe ich mit dem Älterwerden um? Habe ich mir schon Gedanken über meinen Tod gemacht? Die ehrlichen und tief gehenden mündlichen oder schriftlichen Antworten der Befragten zeigen, wie höchst unterschiedlich

Menschen nach der Lebensmitte mit ihrem Älterwerden umgehen. In ihrer Mannigfaltigkeit machen die Antworten deutlich, dass es keine allgemeingültigen Rezepte für den Umgang mit dem eigenen Älterwerden gibt. Alle Porträtierten jedoch verbindet, dass sie sich bewusst mit ihrem Älterwerden auseinandersetzen. Sie machen dabei die Erfahrung, dass das «In-die-Jahre-kommen» neben den gesundheitlichen Einschränkungen, die es mit sich bringen kann, immer auch neue Freiheiten und Möglichkeiten eröffnet.

Für uns RESOS ist das Buch besonders interessant, weil eine der porträtierten Personen unser Vorstandsmitglied Jochi Weil ist.

Der Autor, Claude Weill, geboren 1950, lebt in Zürich. Nach seinem Studium der Geschichte und Publizistik an der Universität Zürich arbeitete er viele Jahre als Journalist und Redaktor für Schweizer Printmedien. 1999 machte er die Ausbildung zum Erwachsenenbildner und führte in den folgenden Jahren Kommunikationskurse für Firmen und Organisationen durch. Nach einigen Jahren als Berufsschullehrer an der Berufsschule für Mode und Gestaltung in Zürich arbeitete der Autor von 2009 bis 2016 als Stressbewältigungs-Coach für Schulen, Organisationen und Unternehmen. Mit existenziellen Fragestellungen beschäftigt sich der Autor seit vielen Jahren.

Nach der Ausschreibung des Verlags

edition 8

Fr. 23.00, Euro: 19.80

ISBN: 978-3-85990-308-1

Auch als E-book

Junger Text

Im Februar dieses Jahres hat die 19 Jährige Schülerin Tonja Bardill den Kurzgeschichten-Wettbewerb an der Kantonsschule Zürich Enge gewonnen. Ihre Arbeit, eine Art Polit-Satire, möchten wir hier in zwei Folgen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

Kehrseite

Eine Kurzgeschichte von Tonja Bardill (N3c)

Während sich die übrige Schweiz mit einem Verhüllungsverbot und anderen wichtigen Politika beschäftigt, strahlt an diesem Samstag im Tessin die spätsommerliche Sonne. Ganz Chiasso ist auf den Beinen,

erledigt seine Besorgungen und schlendert gemütlich durch die Strassen und Parks. So auch Herr Schweizer. Gerade besucht er sein liebstes Kaffeehaus der Stadt. Er ist des Öfteren alleine hier, denn Herr Schweizer geniesst es, sich seinen eigenen Gedanken hinzugeben und die Menschen auf der Strasse zu beobachten. Er ist Stammkunde und man weiss, dass er eine heisse Schokolade mit Zimt bestellen wird. So empfängt er sein Getränk und ein Stück Fruchtkuchen schon sehr bald. Er muss zweimal hinschauen, als er gedankenverloren bemerkt, dass sich die Oberfläche der Schokolade nicht parallel zum Tassenrand ausbreitet. Ob vielleicht der Tisch schräg stehe, überlegt

er sich. Dies hätte er jedoch schon lange bemerkt, denn er sitzt an seinem Stammtisch. Auch dass der Boden schräg sein könnte, ist für ihn kaum eine mögliche Antwort. Rasch vergisst er diese Gedanken und widmet seine Aufmerksamkeit wieder der Köstlichkeit seiner Leckereien.

Bald schon ist der Fruchtkuchen aufgegessen und die heisse Schokolade zu einem letzten Schluck kalter Schokolade geworden. Auch die Sonne steht bereits tief am Horizont und Herr Schweizer macht sich auf den Heimweg. Es dünkt ihn, als wäre er viel länger unterwegs als gewöhnlich, und dazu ist er ziemlich ausser Atem, als er zu Hause ankommt. Das verwundert ihn. Er führt es jedoch auf den üppigen Fruchtkuchen zurück. Trotzdem überzeugt ihn sein eigenes Argument nicht vollkommen. Es begleitet ihn auch noch in den Schlaf, nachdem er beschlossen hat, am Tage darauf eine Bergtour zu unternehmen.

Als Herr Schweizer am Sonntagmorgen aufsteht, ist die Sonne noch nicht aufgegangen. Trotzdem isst er ein kleines Frühstück, schnürt seine Bergstiefel und verlässt mit grosser Vorfreude auf den Gipfelsturm seines Lieblingsberges das Haus. Diesen besteigt er seit Kindesalter regelmässig und begeistert. Er nimmt also das Postauto, um an den Fuss des Berges zu gelangen. Er hat das Gefühl, das Postauto habe heute besonders Mühe, sich durch die engen Strassen zu quälen. Es könne nicht sein, dass die Strassen steiler geworden sind, denkt sich Herr Schweizer und fragt sich, was dem Postauto diese Mühe bereite. Kaum verschwendet er seine Gedanken daran, erreicht das Postauto trotzdem die Endstation.

Herr Schweizer bedankt sich freundlich beim Chauffeur und macht sich auf, seinem Berg entgegen. Bereits nach kurzer Zeit ist Herr Schweizer, der eigentlich ziemlich sportlich ist, völlig ausser Atem. Er ist sich sicher, dass er hier noch nie so steil hinaufgestiegen ist und überlegt sich, ob er den falschen Weg genommen haben könnte. Er kann es sich jedoch kaum vorstellen, schliesslich kennt er den Weg wie kein anderer. Abgesehen von der Steigung, ist alles wie immer. Den ganzen Weg hinauf und während seiner häufigen Verschnaufpausen fragt er sich, was los sei mit der

Welt. Auf den Gipfel kann er sich nicht freuen und die Aussicht kaum geniessen. Nur ein Gedanke treibt ihn um: «Sie wird immer steiler. Wenn das so weitergeht, steht sie bald schon auf dem Kopf!»

Als Herr Schweizer am Abend von seiner anstrengenden Unternehmung nach Hause kommt und sich müde ins Bett legen möchte, muss er feststellen, dass das offenbar nicht mehr möglich ist. Stattdessen muss er sich schräg ans Bett stellen. Herr Schweizer ist überzeugt, dass er nicht der einzige sein könne, der bemerkt, wie seine Umgebung immer steiler wird. Tatsächlich: als er sein Radio auf dem Nachttisch einschaltet, hört er, dass der Tessiner Kantonsrat für den nächsten Tag zu einer Sonder-Krisen-Bürger-Vollversammlung einberuft, um die ernste Lage des Kantons zu besprechen. Herr Schweizer ist beruhigt, zu hören, dass gehandelt wird. So kann er nun sorglos im Bett stehen und seine Augen bis zum nächsten Morgen schliessen.

Während seiner häufigen Verschnaufpausen fragt er sich, was los sei mit der Welt.

Der Kantonsrat begrüsst die Tessiner Bürger und Bürgerinnen zur Sonder-Krisen-Bürger-Vollversammlung und informiert als erstes darüber, dass die Lage nicht nur im Tessin, sondern gleichsam in der ganzen übrigen Schweiz prekär sei: Das Land werde immer steiler. Trotzdem ist es im Tessin momentan am wenigsten zu übersehen.

Der Kantonsrat präsentiert dem Volk verschiedene Lösungsvorschläge. Einer davon ist, die beiden Basler Halbkantone mit Sandsäcken zu füllen. Er findet grossen Anklang, aber für Herrn Schweizer erscheint es falsch, den Menschen in Basel den Boden unter den Füßen wegzuziehen und sie aus ihrem Zuhause zu vertreiben. Er schlägt vor, man solle doch zuerst einmal testen, ob mehr Gewicht im Norden wirklich eine Lösung sei. Jetzt findet sein Vorschlag grosse Zustimmung. Schon bald einigen sich der Kantonsrat und das Volk darauf, dass am folgenden Tage jeder Mann und jede Frau den Zug durch den Gotthard nach Basel nehmen solle. Zufrieden und voller Enthusiasmus, weil so schnell eine Lösung für das Problem gefunden worden ist, möchten die Leute bereits wieder nach Hause strömen. Gerade noch rechtzeitig kann eine Stimme aus der Menge darauf hinweisen, dass

doch jemand hier im Tessin zurückbleiben müsse, um den Erfolg der Massnahme zu überprüfen. Recht hat diese Stimme. Das wissen alle. Doch niemand möchte bei dieser Völkerwanderung so mutterseelenalleine hier bleiben und so bricht bald ein lautstarker Streit aus, wer es sein müsse. Der Dümme, die Reichste, die Älteste, der Ärmste oder doch eher die Geizigste?

Herr Schweizer möchte nicht, dass die Versammlung in einem Tumult endet und meldet sich widerwillig zu Wort: «Falls sich niemand darum reisst, würde ich die Aufgabe übernehmen, das Experiment von hier aus zu beobachten». Das ganze Tessin atmet auf. Herr Schweizer wird mit tausend Dank überschüttet. Er wird als Held gefeiert. Die Menschen machen sich auf den Heimweg, um ihren Reiseproviant für den nächsten Tag in den Rucksack zu packen. Auch Herr Schweizer findet seinen Weg nach Hause. Dieser ist nun aber schon so steil, dass der gute Mann ihn nur noch mit grösster Mühe erklimmen kann. Es fehlt nicht mehr viel, bis das Tessin kippt.

Die ersten Sonnenstrahlen erhellen den Tag. Herr Schweizer schreckt auf und stellt fest, dass er im Bett schon fast wieder liegt und nicht mehr steht. Sofort springt er auf, zieht sich an und stürzt beinahe aus dem Haus. Erleichtert will er seinen Nachbarn die frohe Kunde überbringen. Über Nacht hat sich alles wieder normalisiert und es sei nicht nötig, die ganze Kantonsbevölkerung nach Basel reisen zu lassen. Es ist aber totenstill in seiner Nachbarschaft. Eilends nach Nachbarn und Mitbürgerinnen suchend findet er sich auf der Piazza Indipendenza wieder. Auch dort wirkt alles wie ausgestorben. Jetzt wird Herrn Schweizer klar, dass die Tessiner und Tessinerinnen bereits nach Basel gereist sind. Etwas ratlos schlendert er durch die Strassen, vorbei an den dunkeln Schaufenstern, den verriegelten Türen und den leeren Plätzen. Vor den kleinen Fenstern des Kaffeehauses bleibt er stehen und starrt lange ins Innere: viel zu viele Tische, die normalerweise viel zu spärlich besetzt sind stehen da und brauchen unnötig viel Platz. Der Tresen

steht in einer dunklen Ecke und die Decke hängt unglaublich tief.

Herr Schweizer beginnt sich zu fragen, was ihn eigentlich hier hält. Sein kleines Häuschen am Rande des Ortes kann es nicht sein. Die trostlosen Strassen Chiassos wohl auch nicht. Seine Gedanken schweifen ab und er beginnt von einem neuen Leben zu träumen. Vielleicht in Como? In Rom oder Lecce? Ein Leben in Italien, ohne Zwang, dafür aber mit Sonne auf dem Bauch und Dolce far niente, das wäre ihm bekömmlich. Er würde sich eine sorglose, tempera-

mentvolle Italienerin zur Frau nehmen, sieben Kinder haben und den ganzen Tag am Strand sitzen und das Leben geniessen. Herr Schweizer schlendert weiter durch das triste, leere Zentrum Chiassos, bleibt hier und dort stehen, um in verlassene Höfe zu spähen. Als er an einer grossen Kreuzung in eine Seitenstrasse

abbiegen will, bemerkt er in seinem Augenwinkel eine Bewegung. Er dreht sich um, doch da ist nichts. Das muss wohl eine streunende Katze gewesen sein. Herr Schweizer lässt sich treiben.

Schon ziemlich lange ist der gute Mann unterwegs, als er beschliesst, allmählich wieder nach Hause zurück zu kehren, um dort etwas zu sich zu nehmen. Was danach sein wird, weiss er noch nicht. Weiter vom Süden träumend schreitet Herr Schweizer durch die Stille.

Kaum hat er die letzte Kreuzung vor seinem Zuhause hinter sich, geht sie vor ihm hin. In der ersten Sekunde denkt sich Herr Schweizer, er habe es mit einem Geist zu tun, so leichtfüssig ist ihr Gang. Herr Schweizer besinnt sich aber und hofft, dass es sich bei dem Geschöpf um eine leibhaftige Person handelt. Einerseits gäbe ihm das Gewissheit, dass er trotz all der Einsamkeit des heutigen Tages noch nicht begonnen hat, zu spinnen. Andererseits hätte er jetzt ganz sicher nichts gegen etwas Gesellschaft. Doch in Herrn Schweizers Gedanken schwingt auch eine gewisse Unsicherheit mit, schliesslich müsste er laut Volksbeschluss der einzig noch verbleibende Mensch im Tessin sein. Endlich fasst er sich ein Herz und ruft nach der Frau. Diese kehrt sich prompt um und lacht Herrn

Schweizer an. Ihr Lachen wird er nie vergessen. Ein Lachen, das Berge zu Staub macht.

Die Frau wartet, bis Herr Schweizer auf derselben Höhe ist. Sie ist etwa einen Kopf kleiner als er und fragt ihn verwundert und mit stark italienischem Akzent, wo denn alle Tessiner seien. Herr Schweizer erklärt der jungen Frau die ganze Geschichte mit dem Steilerwerden der Schweiz und dem Experiment, das die Tessiner gerade durchführen würden. Und erst als sie ihn darauf aufmerksam macht, dass der Versuch wohl erfolgreich sein müsse, bemerkt Herr Schweizer, wie sein Heimweg erneut unglaublich steil ist – diesmal jedoch in umgekehrter Richtung.

Kurzentschlossen und glücklich erklärt Herr Schweizer der geheimnisvollen Frau, dass er noch nie fremde Menschen eingeladen hätte. Weil es heute aber grad so einsam wäre, würde er sie gerne zum Essen einladen. Die Frau nimmt die Einladung sehr gerne an und stellt sich als Lucia vor. Gemeinsam und schweigend gehen sie den Weg zu seinem Haus, der nun steil bergab führt. Zuhause angekommen, entscheiden sie sich, Risotto zu kochen.

Offensichtlich verstehen sich die beiden auf Anhieb und vergnügen sich den ganzen Nachmittag. Herr Schweizer erfährt dabei, dass Lucia aus Como kommt. Eigentlich wollte sie in Chiasso eine Bekannte besuchen. Von der eigenartigen Krisensituation in der Schweiz wusste sie noch nichts, als sie hier ankam. Herr Schweizer ist gefesselt von ihrer Persönlichkeit. Lucia strahlt eine Wärme aus, als wäre sie selbst die Sonne, als würden die Sterne und Planeten

sich um sie drehen, um das allermeiste dieser Wärme zu erhaschen. Sie geht leichtfüssig, als würde sie vom Wind getragen, und ihr Gesicht leuchtet wie ein Feuerwerk in der Nacht. Durch ihre Anwesenheit verwandelt sich die trostlose, leere Via Bergola in eine lebhaft Flaniermeile und Chiasso in eine lebensfrohe Stadt. Er ist fasziniert von dieser Existenz. Mit Lucia wird die Schweiz wieder flach.

Die Schatten über Chiasso werden länger. Nachdem die beiden versprochen haben, sich selbstverständlich bald wiederzusehen, sich Postkarten zu senden und an sich zu denken, machen sie sich auf zum Bahnhof, wo Lucia den Zug nach Italien besteigt. Bald rollt der Zug hinaus in den Süden und leicht bedrückt blickt Herr Schweizer den Eisenbahnwagen hinterher. Diese werden ausserordentlich rasch schneller. Herr Schweizer bemerkt, dass die Strassen schon wieder steiler werden und die Schienen Richtung Italien bereits bedrohlich abschüssig sind. Sein Heimweg muss stark ansteigend sein. Die Tessiner sind wohl bereits auf dem Nachhauseweg.

Kaum gedacht, hört Herr Schweizer auch schon den Zug anrollen; Chiasso wird wiederbelebt. Der Kantonsrat sieht eine weitere Sonder-Krisen-Bürger-Vollversammlung für den nächsten Tag vor. Dabei sollen die Ergebnisse des Experiments bekannt gegeben und die nächsten Schritte diskutiert werden. Herr Schweizer stellt sich zum Schlafen hin.

Tonja Bardill

Fortsetzung im nächsten Bulletin

100 Jahre Wipkinger Glockenstreik Die Gedenkveranstaltung

Zürich im Jahr 1917. Der Erste Weltkrieg tobt. Er hat die Situation der werktätigen Bevölkerung massiv verschlechtert. Armut, ja Hunger breitet sich aus, während Exportindustrie und Banken vom Krieg profitieren. Aber der Widerstand gegen den Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln wächst. Der Ausschluss des Militärdienstverweigerers Max Kleiber – eines vom religiösen Sozialismus geprägten Pazifisten – vom Studium an der ETH Zürich bewegt die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Wipkingen zu einer ungewöhnlichen Protest-

aktion. Die bürgerliche Reaktion folgt auf dem Fuss – der Stadtskandal ist perfekt.

Die denkwürdige Rede von Pfarrer Ernst Altwegg (1870-1955) als szenische Lesung am Originalschauplatz mit den Schauspielern Hanspeter Müller-Drossaart (Pfarrer Altwegg) und Isabel Schaerer (historische Anmerkungen).

*Dienstag, 1. August 2017, 20 Uhr
Evangelisch-reformierte Kirche Zürich-Wipkingen,
Wibichstr. 43, 8037 Zürich.*

Ein Gemeinschaftsprojekt der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Zürich-Wipkingen mit der Zeitschrift Neue Wege.

Wann, wo, wer, was?

Mittwoch, 5. Juli
Luzern

Sommerfest
Auf den Strassen zum Himmel – Hommage an Al Imfeld
Anmeldung bis 30. Juni bei Tel. 058 854 11 73
ab 17.30 Uhr im Romerohaus

Freitag, 14. Juli
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 -18.15 Uhr beim Fraumünster

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Pfarreisaal Liebfrauen (Weinbergstr. 36) 18.30 Uhr
Wenn Kirche sichtbar wird...
Christine Voss besuchte den Kirchentag in Berlin.
Bericht und Arbeit am Motto «Du siehst mich».

Mittwoch, 26. Juli
St.Gallen.

Neue Wege Lesegruppe
19.00 bis 21.00 Uhr, im westlichsten Zimmer
im MIGROS-Restaurant, im HB-Hauptgebäude.

Dienstag, 1. August
Zürich

Gedenkveranstaltung
100 Jahre Wipkinger Glockenstreik
Mit Hanspeter Müller-Drossaart und Isabel Schaerer
20.00 Uhr reformierte Kirche Zürich-Wipkingen, Wibichstr. 43

Freitag, 11. August
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 bis 18.15 Uhr beim Fraumünster

Politischer Abendgottesdienst Zürich in der
Wasserkirche (Limmatquai 31) 18.30 Uhr
Die strahlende Schöpfung
Cornelia Hesse-Honegger zeichnet radioaktiv verstrahlte Wanzen
und Marienkäfer - diese halten uns einen Spiegel unseres Tun vor.

Freitag, 8. September
Zürich



Öffentliches Schweigen der Frauen für den Frieden
17.45 bis 18.15 Uhr beim Fraumünster

Politischer Abendgottesdienst Zürich im
Fraumünsterchor (Eingang Münsterhof) 18.30 Uhr
Warum es mehr Verteilungsgerechtigkeit braucht.
SP-Nationalrätin Mattea Meyer spricht darüber, wie mehr Verteilungsgerechtigkeit die Probleme an der Wurzel packt.

Samstag, 9. September
Zürich



resos Gartenhofveranstaltung
30 Jahre «strube Jungs»
Im Gespräch mit «alt» Jugendanwalt Hansueli Gürber
15.00 bis 17.00 Uhr im Gartenhof, Gartenhofstrasse 7

Donnerstag, 14. September
Zürich

Frauen für den Frieden / Robert-Grimm-Stiftung / WILPF
100 Jahre Stokholmer Friedenskonferenz
18.00 - 22 Uhr Frauenzentrum, Bremgartenstrasse 18, Zürich

Samstag, 17. September
Zürich

16. Sponsorenlauf gegen Rassismus
ab 10.00 Uhr Bäckeranlage (www.waufgegenrassismus.ch)

Samstag, 2. Dezember
Zürich

resos Gartenhofveranstaltung zum Advent
Im Gespräch mit Regierungsrat Mario Fehr
15.00 bis 17.00 Uhr im Gartenhof, Gartenhofstrasse 7